# Umstrittene Ahnen

Von Werner Steinhaus

Archäologie ist in Japan mehr als eine Wissenschaft: Ihre Entdeckungen bilden das Fundament einer widersprüchlichen Gesellschaft.

## Die Frühzeit Japans

**13 000 – 10 000 v. Chr.**
**beginnende Jômon-Zeit**
Keramik, erste Dörfer

**10 000 – 5600 v. Chr.**
**früheste Jômon-Zeit**
Siedlungen mit Bestattungsarealen

**5600 – 3500 v. Chr.**
**Frühjômon-Zeit**
Großsiedlungen (Sannai-maru-yama)

**3500 – 2500 v. Chr.**
**Mitteljômon-Zeit**
Flammenstilkeramik

**2500 – 1300 v. Chr.**
**Spätjômon-Zeit**
Steinkreise und Ritualgeräte

**1300 – 900/800 v. Chr.**
**Endjômon-Zeit**
Kälteperiode, Gesellschaft stagniert

**8. Jahrhundert – 4. Jahrhundert v. Chr.**
**Frühyayoi-Zeit**
Reisanbau, einheitliche Keramik

**4. Jahrhundert v. – 1. Jahrhundert. n. Chr.**
**Mittelyayoi-Zeit**
erste Metall- und Glasverarbeitung

**1. Jahrhundert – 3. Jahrhundert n. Chr.**
**Spätyayoi-Zeit**
befestigte Anlagen (Yoshino-gari)

EMDE-GRAFIK / ABENTEUER ARCHÄOLOGIE

Eine der potentesten Industrienationen dieser Welt plagen Identitätsfragen: Woher stammt Japans Kultur und woher der Reis, der in dieser Kultur eine so große Rolle spielt? Erklärt der jetzige Kaiser Akihito in den Medien seine Verbundenheit mit den koreanischen Verwandten, geraten rechtsnationale Gruppierungen in Wallung. Denn die enge Verknüpfung der Inselkette mit der Geschichte Chinas und der koreanischen Halbinsel wirft lange Schatten. Das Bedürfnis ist groß, zum ursprünglich »Japanischen« vorzudringen. Altertumsforschung, insbesondere die Erkundung der Ur- und Frühgeschichte, ist Teil dieser nationalen Identitätsfindung.

Einem europäischen Archäologen muss der Pazifikstaat deshalb als Paradies erscheinen, denn anders als etwa in Deutschland gibt es dort kaum schwindende Finanzmittel zu beklagen. Im Gegenteil: Fast 7000 Archäologen widmen sich Japans Vergangenheit, das entspricht einem Altertumsforscher auf 17 000 Einwohner. Zum Vergleich: Hier zu Lande beträgt diese Relation 1 : 80 000.

Wie in Europa geht Bauprojekten eine archäologische Untersuchung voraus, deren Kosten häufig der Bauträger zu übernehmen hat. Während das in Deutschland aber nicht selten als Beeinträchtigung des Wirtschaftsstandorts angeprangert wird, gilt das Prozedere im Hightech-Land Japan als selbstverständlich. Altertumsforschung genießt dort eine enorme Popularität. Selbst ein Taxifahrer weiß neue Entdeckungen mit seinen Fahrgästen zu diskutieren und Tausende pilgern zu aktuellen Ausgrabungen. Überregionale Tageszeitungen widmen archäologischen Themen ganzseitige Aufmacher, während sich renommierte Experten ihrerseits nicht zu schade sind, ihre Wissenschaft selbst in Comics allgemein verständlich darzustellen.

Vor etwa 40 000 Jahren lebten die ersten Menschen auf den Inseln, das belegen behauene Steingeräte. Doch woher diese frühen Bewohner kamen, könnten nur Skelettfunde beantworten. Leider erschwert der aus Vulkangestein entstandene Boden die Klärung: Sein hoher Gehalt an Säuren und seine Kalkarmut lässt Knochen innerhalb von einem Jahrhundert vergehen. So müssen schon besondere Fundbedingungen herrschen, damit die Anthropologen des Inselstaats tätig werden können. Dazu gehören Beisetzungen in Molluskenhaufen, also ehemaligen Abfallgruben für Schalentiere, deren kalkhaltige Gehäuse die Bodenchemie verändern.

### Reiche Fischgründe, Nüsse und Kastanien

Vor etwa 16 000 Jahren, in manchen Regionen der Insel erst tausend Jahre später, begann die erste große und bedeutende Kultur Japans, genannt Jômon. Der Name bedeutet Schnurmuster, weil diese Menschen entsprechend verzierte Gefäße brannten. Das Ungewöhnliche sind freilich nicht diese Muster, sondern die Keramik selbst. Denn die Jômon-Leute betrieben weder Ackerbau noch züchteten sie Tiere – anderswo auf der Welt ging diese neue Technologie meist mit der Etablierung einer bäuerlichen Lebensweise einher. Doch reiche Fischgründe an den Küsten sowie ein wildreiches Bergland, in dem auch Nuss- und Kastanienbäume gediehen, ermöglichten offenbar, auch ohne Landwirtschaft dauerhaft in festen Siedlungen zu leben.

Dieser Sonderweg einer jungsteinzeitlichen Kultur sicherte der Jômon-Zeit seit ihrer Entdeckung Ende des 19. Jahrhunderts enorme Aufmerksamkeit. Die Vorfahren hatten offenbar etwas mit dem modernen Japaner gemein – die Gestaltung von Keramik hat im Inselreich auch heute eine hohe Bedeutung, man denke nur an das Essgeschirr, an die kostbaren Schalen der Teezeremonie. Allerdings gingen die Archäologen lange davon aus, dass die

**TONMASKEN** der Spät- und Endjômon-Zeit (siehe Zeitleiste links) waren wohl Nachbildungen ritueller Masken aus Holz oder Leder. Manche wirken ausdruckslos, andere zornig oder trunken.

Siedlungen klein waren, die Jômon-Gesellschaft deshalb – im krassen Gegensatz zum modernen Japan – auch nur sehr einfach strukturiert gewesen sein konnte.

Dem in Japan sehr beliebten Baseball verdanken die Forscher, dass aus Faszination ein regelrechter Boom wurde. In Sannai-maru-yama auf der Insel Honshû sollte 1992 ein neues Stadion entstehen. Weil der Bauplatz einem schon erforschten Bestattungsareal der etwa 4500 Jahre alten Mitteljômon-Zeit ziemlich nahe kam, waren gründliche archäologische Voruntersuchungen natürlich unerlässlich. Wohl niemand aber hätte mit dem gerechnet, was dort im Lauf der folgenden Jahre ans Tageslicht kam.

Schon 1994 entdeckten die Archäologen ein Bauwerk, das auf einem Fundament aus Kastanienstämmen ruhte. Jeder davon maß etwa einen Meter im Durchmesser und war zwei Meter senkrecht in den Boden versenkt worden. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten Archäologen nur einfache Grubenhäuser aus jener Zeit gefunden, das heißt in den Erdboden eingelassene Hütten (siehe Fotos folgende Seite). Im August desselben Jahres beschloss die zuständige Präfektur von Aomori, jegliche Bauarbeiten am Stadion einzustellen. Nun begannen systematische Grabungen, um die Siedlungsstruktur zu klären. Drei ▶

BEIDE FOTOS: ICHI-NO-HE-MACHI KYÔIKU IINKAI

**GRUBENHÄUSER** entsprachen der Lebensweise der Jômon-Menschen. Sie ermöglichten feste Siedlungen, waren aber schnell gebaut: Eine maximal einen Meter tiefe Grube wurde ausgehoben, Pfosten aufgestellt und mit Tragbalken verbunden, die in der Grube oder kleinen Erdwällen verankert waren. Diese Konstruktion deckten die Jômon-Menschen mit Ästen, Gras, Rinde und Lehm. Konnte die nähere Umgebung eine Siedlung nicht mehr ernähren, gaben sie ihre Häuser auf und zogen weiter.

► Jahre später wurde das Areal zur »Nationalen Historischen Stätte« erklärt, im Jahr 2000 erhielt es zudem noch das Attribut »Besondere«.

Mittlerweile ist klar, dass die Siedlung in der so genannten Frühjômon-Zeit (siehe Zeitleiste S. 76), also etwa 3500 v. Chr. gegründet worden und für den erstaunlichen Zeitraum von 1500 Jahren bewohnt war. Besiedlungsspuren fanden sich insgesamt auf einer Fläche von zehn Hektar – ein riesiges Areal. Die Archäologen entdeckten große und kleine Gebäude, Grubenhäuser und solche, die auf Pfählen ruhten. An einigen Stellen hatte man Ton abgebaut, den für die Keramik erforderlichen Rohstoff, andere Plätze dienten anscheinend als Abfalldeponien. Unbefestigte Wege führten durch die Siedlung, zwei davon erwiesen sich als etwas Besonderes: Auf mehreren hundert Metern Länge waren sie von Erdgruben flankiert – Gräbern. Und diese verrieten, dass schon in jener Zeit nicht jeder Bewohner gleich behandelt wurde: Die Gruben entlang dem nordsüdlich weisenden Weg waren noch mit Steinringen umgeben worden. Dort bettete man vermutlich die Angehörigen einer wie auch immer gearteten besonderen Schicht zur letzten Ruhe.

## Archäologie auf der Titelseite

Die Zahl der in der Siedlung gefundenen Objekte ist gigantisch. Außer Keramik und Steingeräten brachten die Ausgräber Fragmente von 1600 Tonstatuetten zum Vorschein. Und in den tiefer gelegenen Feuchtbodenzonen des Fundorts – er liegt auf einer Flussterrasse – blieben sogar organische Substanzen erhalten: Gegenstände aus Knochen, Horn, Holz und Lack sowie Kastanien. Sehr wahrscheinlich haben die Jômon-Leute damals die Bäume gepflanzt. Funde von Obsidian oder Bernstein belegen einen Tauschhandel mit anderen Regionen.

Um das Interesse der Öffentlichkeit zu fördern, öffneten die zuständigen Behörden die Fundstätte für Führungen und nahmen die Medien mit ins Boot. Auch heute noch wird dort gegraben, und ein Netzwerk aus Fachjournalisten und Archäologen bringt neue Funde aus Sannai-maru-yama auf Titelseiten und in den Abendnachrichten.

Fast 7000 Jahre lang prägte die Jômon-Kultur das Leben auf der Inselkette, bis

Neuerungen die Gesellschaft im 8. Jahrhundert v. Chr. in einer Weise veränderten, die bis heute nachwirkt. Die vielleicht wichtigste: Reis wurde zum Hauptnahrungsmittel. Noch vor fünfzig Jahren verzehrte ein Bewohner der Hauptinseln im Durchschnitt pro Jahr 150 Kilogramm davon. Auch wenn es heute nur noch etwa 60 Kilogramm sind, da Brot und Teigwaren längst Einzug gehalten haben, geraten Vorhaben zur Umwandlung von Anbauflächen in Bauland für Wohnhäuser und Industrie oder Importe von billigerem Reis aus dem Ausland zum Politikum. Nach wie vor kommt diesem Getreide eine große kulturelle Bedeutung auf der Inselkette zu.

## Innovation Reis – Ideentransfer oder Einwanderungswelle?

Und so wird auch die Erforschung der Anfänge des Reisanbaus oft von heftigen Kontroversen begleitet. Hatte ein Klimawandel vor fast drei Jahrtausenden das Füllhorn der Natur versiegen lassen, sodass die Menschen zur Landwirtschaft gezwungen waren? Tatsächlich ging ein Absinken des Meeresspiegels um 1000 v. Chr. mit einer starken Abkühlung einher. Doch obwohl landesweit die Anzahl der Siedlungen schwand, zeigen Knochen und Zähne keine Zeichen von Mangelernährung; das belegen Bestattungen in kalkreichen Molluskenhaufen. Offenbar gelang es den Menschen, sich den raueren Bedingungen anzupassen. Was das Land nicht mehr hergab, glichen sie vermutlich durch intensiveren Fischfang aus.

Warum also wechselten die Bewohner der japanischen Inselkette dennoch in kurzer Zeit ihre Lebensgewohnheiten, begannen Feldfrüchte anzubauen und Tiere zu halten? Eine Antwort lautet: Festlandbewohner von der koreanischen Halbinsel und China kamen in großer Zahl über das Meer. Damit verbunden ist wieder die Frage: Sind die heutigen Japaner Nachfahren koreanischer oder chinesischer Einwanderer?

Für diese These spricht vieles. Schon Jahrtausende zuvor hatten Chinesen am Mittel- und Unterlauf des Jangtse den Reisanbau entwickelt, von dort verbreitete sich dieses Wissen auf die koreanische Halbinsel. Auch die Motive möglicher Auswanderer sind schnell gefunden: Um 1000 v. Chr. herrschte in China ein waffenstarrendes Ringen um die Vorherrschaft als Kaiser. Mancher Bauer mag da auf der Suche nach einem sicheren Zuhause die Furcht vor dem Meer überwunden haben.

Auch die ersten Haustiere wurden von den Reisbauern gehalten. Und diese Tiere verweisen ebenfalls auf das Festland: Knochenfunden zufolge lebten dort ihre Vorfahren. Und: Wie es damals schon lange in China Brauch war, dienten Schweineunterkiefer in Japan als Schutzamulett oder als Symbol für Wohlstand.

Doch die Beweisführung gelingt nicht vollständig. Denn die Menschen der neuen, nach einem Fundort in Tokio als Yayoi-Zeit bezeichneten Periode nutzten noch lange Obsidian-, Horn- und Knochengeräte wie die Jômon-Menschen, verwendeten anfangs sogar – regional unterschiedlich – deren Keramikdekor. In den gleichen Siedlungsschichten finden Archäologen aber auch Artefakte, die auf die koreanische Halbinsel verweisen: unverzierte Töpfe zur Lagerung von Reis, Beile aus geschliffenem Stein, Knochenorakel, Gräber mit oberirdischen Steinplatten zur Abdeckung und vieles mehr. In Westjapan entwickelte sich aus all diesen Elementen bald ein einheitlicher »Yayoi-Stil« mit neuen Gefäßformen, Verzierungen und Geräten, während an den Ostküsten die Elemente der Jômon-Kultur noch lange aktuell blieben.

Spätestens im 6. Jahrhundert v. Chr. nutzten die Yayoi-Leute auch Bronze und Eisen, die zweite große Innovation ihrer Kultur. Diese eigentümliche Gleichzeitigkeit beider Metalle, also zweier Entwick- ▶

**TONSTATUETTEN** in der Form eines flachen »T« repräsentierten in der Frühjômon-Zeit (etwa 5300 – 3500 v. Chr.) vielleicht die Erdmutter und waren Teil eines Fruchtbarkeitsrituals. In der Großsiedlung Sannai-maru-yama fanden Archäologen 1600 davon an rituellen Plätzen.

lungsstufen der Metallkunde, könnte ein weiteres Indiz dafür sein, dass damals Technologien vom Ausland übernommen wurden. Tatsächlich verstanden sich die Festlandbewohner damals schon lange auf die Verarbeitung dieser Werkstoffe.

Als wichtigster Beleg für die Einwanderungsthese aber gilt der Reisanbau. Denn er taucht auf den Inseln einerseits unvermittelt, andererseits so gut entwickelt auf, dass eine einheimische Erfindung nicht in Frage kommt. Von Anfang an gab es Bewässerungstechnik und Spezialwerkzeuge, verstanden es die Bauern, Felder anzulegen, Schösslinge zu setzen, Reis zu ernten und zu dreschen. Allerdings gibt es zur Immigrationstheorie eine Alternative: Nur einige wenige Einwanderer oder auf Grund politischer Kontakte eingereiste Experten brachten das neue Wissen nach Japan. Diese Vermutung ließe sich durchaus mit den wenigen Skelettfunden vereinbaren, die auf die koreanische Halbinsel verweisen (große Tongefäße haben die Knochen vor der Vulkanerde bewahrt). Doch etwa 200 Jahre später bietet sich ein anderes Bild: Anthropologen erkennen beim Skelettvergleich nun wenige Gemeinsamkeiten von Yayoi- und Jômon-Menschen, aber viele Ähnlichkeiten zu den Festlandbewohnern.

## Langer Oberkörper, kurze Beine – Yayoi-Menschen waren anders

Die Jômon-Leute hatten ein breites Gesicht mit tief eingeschnittenen Zügen und einem ausgeprägten Nasenbein, das Antlitz des Yayoi-Menschen war wie das der heutigen Japaner oval und flach. Der Jômon-Mensch war zudem stämmiger mit langen Beinen, typisch für eine warme Umgebung, während die Yayoi-Leute einen langen Torso und kurze Beine hatten, was charakteristisch für kalte Klimazonen ist. DNA- und Blutgruppenvergleiche heutiger Japaner lassen eine enge Verwandtschaft mit Bewohnern der koreanischen Halbinsel erkennen. Gab es also doch eine die alte Kultur verdrängende Einwanderungswelle? Eine kürzlich publizierte und dem national bewussten Japaner leicht entgegenkommende Theorie bietet einen Kompromiss an: Zwar kamen nur wenige Festlandbewohner ins Land, doch vermehrten sie sich deutlich stärker als die Jômon-Menschen, sodass ihre Nachkommen nach 200 Jahren den Hauptanteil der Bevölkerung auf den Inseln stellten.

So unangenehm dies auch nationalistischen Gruppierungen sein muss, vieles spricht dafür, dass der moderne Japaner auch Wurzeln auf dem Festland hat. Kaiser Akihitos Erklärung, er fühle sich den Verwandten auf der koreanischen Halbinsel verbunden, war also auf dem aktuellen Stand der Forschung. Zum Glück bleibt die geschichtliche Entwicklung ihrer Kultur auch unter diesen Prämissen für die meisten Japaner eine spannende Angelegenheit. Denn die Archäologen können ihnen den Weg ins japanische Mittelalter erklären.

Samurai-Krieger mit ihrem Ehrenkodex ebenso wie die komplexe Reglementierung bei Hof setzten eine gesellschaftliche Ausdifferenzierung voraus, deren Wurzeln in der Spätyayoi-Zeit (1.–3. Jahrhundert n. Chr.) liegen. Aufbereitung und Weiterverarbeitung der – vom Kontinent importierten – Metallrohstoffe erforderten Spezialkenntnisse und koordiniertes Handeln. Das Gleiche galt für den Reisanbau mit seiner ausgeklügelten Wasserwirtschaft. Wie auch in anderen Kulturen der Weltgeschichte kristallisieren sich

FORSCHUNGSINSTITUT FÜR KULTURGÜTER, NARA / MODELL: ŌSAKA FURITSU YAYOI BUNKA HAKUBUTSUKAN, IZUMI

**EINE INNOVATION,** die bis in unsere Zeit Japans Kultur prägt: der Reisanbau. Er verlangte eine ausgefeilte Arbeitsorganisation und förderte so die Ausbildung sozialer Hierarchien. Die Rekonstruktion demonstriert die notwendigen Tätigkeiten im Frühjahr. Die Felder mussten für die Bewässerung vorbereitet werden, Stecklinge wurden gesetzt oder direkt in das Nassfeld gesät. Immer wieder galt es, den Reis zu bewässern. Der Herbst belohnte dann die Mühe. Weil das Getreide aber noch nicht durch Züchtung optimiert war, mussten reife Ähren von Hand gezielt geerntet werden.

BEIDE FOTOS: FORSCHUNGSINSTITUT FÜR KULTURGÜTER, NARA

vor einem solchen Hintergrund Eliten heraus. Großsiedlungen entstanden, von einer Wall- und Grabenanlage umgeben. Offenbar mussten sich die Bewohner inzwischen vor Überfällen schützen. Das belegen auch hölzerne Brustpanzer, von Pfeilen durchbohrte Knochen und augenscheinlich für den Kampf bestimmte Waffen aus jener Zeit.

## Ein japanisches Atlantis: das Land Yamatai

Über diese Epoche Japans berichten erstmals Schriften antiker chinesischer Historiker. Japan, das offenbar im 3. Jahrhundert n. Chr. dem chinesischen Kaiserreich tributpflichtig war, heißt darin »Länder der Wa«. Laut der »Geschichte der Drei Reiche« bestand es zur Zeit der drei chinesischen Kaiserreiche Wei, Shu und Wu (220–280 n. Chr.) aus einer Konföderation von mehr als dreißig Ländern. Darunter war das Land Yamatai das mächtigste, sein Herrscher gebot über die Inselkette.

Das Werk berichtet weiter, dass jahrzehntelange Aufstände und Machtkämpfe Wa unregierbar gemacht hatten. »Da erhoben die Länder gemeinsam eine Frau zu ihrer Königin. Sie hieß Himiko, beschwor die Geister und vermochte die Herzen der Menschen zu beeinflussen. Obwohl schon reif an Jahren, hatte sie keinen Ehemann. Ihr jüngerer Bruder half ihr das Land zu regieren.« Sie lebte in einem Palastgebäude mit Türmen, Mauern und Palisadenzäunen, ständig von Bewaffneten gegen Attentäter geschützt. Der Kaiser der Wei verlieh ihr den Titel »Den Wei zugeneigter, freundlich gesonnener König der Wa« und schenkte Himiko Prestigeobjekte wie ein Goldsiegel und Spiegel.

Die Quelle beschreibt auch den Reiseweg, den eine chinesische Gesandtschaft von der koreanischen Halbinsel nach Yamatai zurücklegte. Leider dürften einige Entfernungs- und Richtungsangaben nicht stimmen, sodass manche das Land auf der Hauptinsel Honshû in der heutigen Präfektur Nara vermuten (die ursprünglich Yamato hieß), andere auf der Insel Kyûshû. Im Endeffekt ist Yamatai eine Art japanisches Atlantis. Etliche Abhandlungen dazu füllen die Bibliotheken, und auch ernsthafte Historiker und Archäologen können sich heftig darüber streiten, obwohl Yamatai in der Forschungsrealität keine Rolle spielt.

Für kurze Zeit schien sich das allerdings zu ändern: Bei großflächigen Ausgrabungen für einen Industriepark kam 1986 eine weitläufige Siedlung zu Tage, deren Ausmaße und Bauwerke zu der antiken Beschreibung des Palastes der Königin Himiko zu passen schienen. Millionen Japaner pilgerten nach Yoshino-gari, das im Norden Kyûshûs auf einer Anhöhe liegt. Die erstreckt sich in eine fruchtbare Ebene hinein, in der Archäologen immer wieder fündig werden.

Mit vierzig Hektar war Yoshino-gari in seiner Blütezeit (1.–3. Jahrhundert n. Chr.) die größte Ringgrabensiedlung, die die japanische Inselkette je sah. Das aber blieb nicht die einzige Überraschung: Gräben innerhalb der Siedlung und hölzerne Wachtürme grenzten zwei Bereiche ab. In der nördlichen Einfriedung standen große Gebäude mit etwa 15 Metern Seitenmaß auf in den Boden eingetieften Pfosten. Die Assoziation »Residenz« liegt nahe, doch könnten es natürlich auch Heiligtü- ▶

**DIE VIELLEICHT ÄLTESTEN** chemisch veränderten Produkte der Menschheit: Vor etwa 13 000 Jahren begannen Jômon-Menschen Gefäße aus Ton zu formen und nach dem Trocknen zu brennen. Einige Experten vermuten, dass sie dabei Behälter aus Tierhaut nachahmten, die Rippen am Rand würden dann Nähte imitieren. In der Mitteljômon-Zeit entstand vor allem in Ostjapan die Flammenstilkeramik: Gefäße mit flammenförmigen Henkeln und einem Schlaufenmuster. Verkohlungsspuren belegen, dass zumindest einige schlicht als Kochgeschirr dienten.

OBEN: FORSCHUNGSINSTITUT FÜR KULTURGÜTER, NARA / MODELL: ÖSAKA FURITSU YAYOI BUNKA HAKUBUTSUKAN, IZUMI; UNTEN: ÖSAKA FURITSU YAYOI BUNKA HAKUBUTSUKAN, IZUMI

**CHINESISCHE ANNALEN BERICHTEN** vom Land Yamatai, dem Sitz der Priesterkönigin Himiko. Wo sich dieses japanische »Atlantis« in der Yayoi-Zeit befunden hat, gibt immer wieder Anlass zu Diskussionen. Vermutlich sah die königliche Residenz so aus wie dieses anhand archäologischer Befunde und chinesischer Schriften rekonstruierte Modell, umfriedet und mit Wachtürmen befestigt. Auf Himikos Speisezettel standen Reis, geröstete Meerbrasse, Venusmuschel-Suppe, Oktopus, Riesenblättertang, Jamswurzel und Bambussprösslinge.

mer gewesen sein. In der südlichen Einfriedung lebte vermutlich die Oberschicht der Siedlung, während der Rest der Bevölkerung außerhalb der beiden abgegrenzten Bezirke wohnte.

## Die Zeiten werden härter

Das reiche Fundmaterial verrät, dass Bauern dieser Großsiedlung Reisfelder bewirtschafteten und Handwerker Bronzen und Seidenstoffe fertigten. Vermutlich entwickelte sich Yoshino-gari dank dieser Ressourcen zum Zentrum der Region. Importfunde sprechen dafür, dass intensive Handelskontakte bis zum koreanischen Festland, der dortigen chinesischen Kommandantur und schließlich bis nach China selbst reichten.

War dies also die Hauptstadt von Yamatai, falls es dieses Reich denn je gegeben hat? Andere Großsiedlungsfunde etwa in der Präfektur Nara und auch die Tatsache, dass die Blütezeit von Yoshino-gari im 3. Jahrhundert längst vorbei war, lassen daran zweifeln. In jedem Fall haben die Archäologen reichlich Material, die Entwicklungen in der Yayoi-Zeit zu verstehen. Am Ende dieser Kulturepoche hatten sich nach verschärften, bewaffneten Auseinandersetzungen um Territorien und Besitz Eliten klar herauskristallisiert. Das verdeutlichen Grabhügel für herausragende Persönlichkeiten. Im 5. Jahrhundert n. Chr. etablierte sich ein Kriegerstand.

Die ferne Vergangenheit hat im Land der aufgehenden Sonne große Bedeutung. Während in hochmodernen vollautomatisierten Fabriken Mikrochips, LCD-Bildschirme oder Automobile für die ganze Welt gefertigt werden, praktizieren viele Japaner die Teezeremonie, pflegen jahrhundertealte Traditionen. Speziell dafür geschulte Handwerker bearbeiten mit antiken Werkzeugen Zedernstämme, um alle zwanzig Jahre den shintoistischen Ise-Schrein in der Präfektur Mie neu zu errichten. Und Archäologen genießen auf der Inselkette eine Förderung und Aufmerksamkeit, von der ihre europäischen Kollegen nur träumen können.

Dem Westen mag dieses Leben in Vergangenheit und Zukunft widersprüchlich erscheinen, unberührt wird er davon nicht bleiben. Denn längst streben tausende hervorragend ausgebildete japanische Archäologen in die Welt. Mit dickem Finanzpolster und sehr pragmatischer Herangehensweise machen sie in Ägypten, Italien, der Türkei oder anderswo Europäern und Amerikanern bereits Konkurrenz. ◀

**Werner Steinhaus** lebt und forscht in Japan. Im vergangenen Jahr organisierte er die erste umfassende Ausstellung von Funden der japanischen Ur- und Frühgeschichte in Europa.

**Literatur-Tipp**

▷ Zeit der Morgenröte – Japans Archäologie und Geschichte bis zu den ersten Kaisern. Von Alfried Wieczorek, Werner Steinhaus und dem Forschungsinstitut für Naturgüter, Nara (Hg.). Reiss-Engelhorn-Museen, Bd. 10, Mannheim 2004